Die Relevanz des täuferischen Erbes für heute: Nachfolge und Friedensethik aus mennonitischer Sicht

PD Dr. Astrid von Schlachta

Vortrag auf dem Bundesrat der BEFG, 18. Mai 2023 (der mündliche Stil wurde teilweise beibehalten)

1848 - gerade aktuell in den Medien. Revolution - 175 Jahre ist es her. Doch 1848 war auch das Jahr, in dem Julius Köbner sein "Manifest des freien Urchristentum" herausbrachte. Und es war das Jahr, in dem einige Mennoniten als politisch äußerst aktive Männer sichtbar werden. Unter ihnen: Isaak Brons, Mennonit aus Emden. Er war Vertreter Hannovers im Paulskirchenparlament und saß dort im Ausschuss für die "Marine". Kurz vorher hatte er in Emden die Bürgerwehr gegründet, deren Hauptmann er war. Später setzte er sich dann dafür ein, die deutsche Marine in Ostfriesland zu stationieren. Nicht gerade politische Positionen, die man einem Mennoniten zuschreiben würde. Gehörten doch die Gewaltfreiheit und die Weigerung zu den Waffen zu greifen zu den Fundamentalartikeln der Täufer seit dem 16. Jahrhundert.

Nun - Isaak Brons ist ein Beispiel dafür, dass in der Geschichte nichts statisch ist. Und auch Glaubensartikel unter Druck geraten. Das war im 19. Jahrhundert der Fall. Wer keinen Kriegsdienst leisten wollte, musste auswandern. Der Rest passte sich an. Erst nach 1945 "lernten" die Mennoniten wieder Gewaltfreiheit, durch nordamerikanische Mennoniten.

Doch gehen wir erst noch mal zurück ins 16. Jahrhundert. Es gab zwei große Bewegungen, die schließlich die äußerst bunte Täuferbewegung entstehen ließen: Erstens die Schweizer Reformation um Ulrich Zwingli. Unzufriedene aus seinem Umkreis tauften sich Ende Januar 1525 gegenseitig auf ihr Bekenntnis des Glaubens. Sie waren überzeugt vom Priestertum aller Gläubigen, von der Glaubenstaufe und der Gewaltfreiheit, der Trennung von Staat und Kirche sowie der Eidesverweigerung.

Die zweite große Bewegung, aus der die späteren Täufer schöpften, war der Bauernkrieg. Wobei diejenigen, die sich hieraus den Täufern anschlossen, eben bewusst ihre Gewaltbereitschaft aufgaben und nun auf Wehr und Gegenwehr verzichteten. Gewaltfreiheit im ganzheitlichen Sinne: Liebet Eure Feinde ... und handelt auch im Alltag entsprechend.

Geschichte - schön und gut! Wir wollen uns ja aber heute vor allem fragen: Was bleibt von diesen Täufern nach 500 Jahren?

Wir haben das aus unserer Sicht bleibende Erbe der Täufer in den 5 Themenjahren des Täufergedenkens zusammengestellt: mündig leben, gemeinsam leben, konsequent leben, gewaltlos leben, Hoffnung leben.

Fragen wir also: Was ist tragfähig für das Heute aus der historischen Erfahrung der Täufer? Vier kurze Schlaglichter.

1. Gewaltlosigkeit - Herausforderung für eine Gesellschaft

Menno Simons, der den Mennoniten ihren Namen gab, schrieb im 16. Jahrhundert Folgendes:

"Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Würden alle Herren und Fürsten mit allen ihren Untergebenen, die sich des Namens Christi rühmen, die angewiesene Lehre Christi als recht und gut erkennen und wären gesinnt, gemäß der Lehre, des Lebens und des Geistes Christi, dann wäre es nicht nötig, Städte und Burgen zu ummauern, Reiter und Fußknechte zu halten und tödliche Waffen wie Büchsen, Schwerter und Spieße machen zu lassen. Ich rede hier nicht von dem Schwert der Gerechtigkeit, welches zur Bestrafung der Bösen und Beschirmung der Guten gegeben ist. Es würde dann sein, wie der Prophet sagt, nämlich: "Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen, und ihre Spieße zu Sicheln machen … und werden nicht mehr kriegen lernen. Ein jeglicher wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen."

Sätze, die im 16. Jahrhundert eigentlich nicht denkbar - und nicht "sagbar" waren - ohne Sanktionen. Dass die Täufer nicht zu den Waffen griffen, sondern gewaltlos leben wollten, war der Grund für ihre Verfolgung und Vertreibung. Es war eine hochpolitische Angelegenheit, diese täuferische Sache. Nicht zu den Waffen zu greifen, dies bedeutete, als Untertanen Unsicherheitsfaktor für die Regenten und Landesfürsten zu sein; möglicherweise illoyal in Notsituationen - im Fall eines Krieges.

Die täuferischen Normen - sie waren ein Stachel im Fleisch der Gesellschaft. Und diese wehrte ich, mit fatalen Folgen für die Täufer.

- 1. Diskriminierung und Diffamierung: "Wiedertäufer" der diffamierende Begriff der Obrigkeiten.
- 2. Stigmatisierung, Herausbildung von Stereotypen und Kriminalisierung: Eine religiöse Minderheit wird als politisch destabilisierend gebrandmarkt. Der so oft gegenüber den Täufern geäußerte Vorwurf lautete, diese seien letztendlich doch nur Rebellen, Aufrührer und eine Gefahr für das Gemeinwohl.

Andersgläubige kriminalisiert man am besten, wenn man sie zur Gefahr für die Gesellschaft deklariert – das kennen wir bis heute. Für die Täufer bedeutete dies Verfolgung … bis in den Tod. Die Täufer wurden "eingehegt". Der Versuch, sie auszuradieren - zum Wohle eines Gesellschaftsund Ordnungsverständnisses, das "andere" / täuferische Vorstellungen nicht dulden konnte.

Von täuferischer und dann mennonitischer Seite blieb es jedoch über die Frühe Neuzeit weitgehend bei einer biblisch begründeten Gewaltfreiheit. Kriege - auch "gerechte Kriege" - sind für Nachfolger Jesu Christi ein "no go". Ab dem 18. Jahrhundert folgten dann auch ganz rationale Begründungen, unter anderem: Überschlagt die Kosten! Ein mennonitischer Theologe formulierte es im frühen 18. Jahrhundert folgendermaßen: "Man merke wohl, daß dasjenige, was man verteidigt, namentlich die Güter [..., v.S.], in viel geringerem Werthe steht, als dasjenige, was durch die Verteidigung verdorben wird, das Leben der Menschen, welches nicht wieder zu schaffen möglich ist." (Kornelius van Huyzen, 1734)

Und heute? Da erleben wir in Zeiten eines nicht allzu fernen Krieges, dass diese Aussagen nicht ihre Aktualität verloren haben.

2. Toleranz - die "Anderen" respektieren und verstehen

Aus der Feder des Nürnberger Täufers Hans Denck stammen folgende beachtliche Worte (1530): "Jeder sollte wissen, dass es mit den Sachen des Glaubens alles frei, willig und ungezwungen zugehen sollte. [...] Beim rechten Evangelium wird solche Sicherheit sein, auch in äußerlichen

Dingen, dass jeder jeden, sei er Türke oder Heide, der glaubt, was er will, sicher in seines Gottes Namen unbehelligt in seinem Land wohnen oder durch sein Land ziehen lassen wird. Es soll niemand einem vergelten, der Heide, Jude oder Christ ist, sondern jedermann im Namen seines Gotts vergönnen, durch jegliches Land zu ziehen."

Das täuferische Beispiel mahnt uns, Minderheiten zu schützen und ihrer Diskriminierung und Stigmatisierung entgegenzuwirken. Eine Minderheit - das haben wir schon gesehen - ist schnell diffamiert, stigmatisiert und kriminalisiert. Selbst in unseren Demokratien entdecken wir mit Erschrecken, wie schnell Menschen in den Medien und in der öffentlichen Meinung zu "Sündenböcken" gemacht werden können. Ich verweise nur auf die Corona-Zeit und jetzt auf die Debatte über den Ukraine-Krieg.

Unsere Debattenkultur neigt heute dazu, "andere" Meinungen ganz fix aus dem Diskurs auszugrenzen, sie als nicht "legitim" abzuklassifizieren. Und die eigene Meinung moralisierend über alles andere und alle Anderen zu stellen. Da sind wir wieder bei der Gewaltfreiheit: Auch Worte können Waffen sein. In einer Gesellschaft, die sich immer stärker polarisiert, wächst auch die Aggressivität der Sprache.

Wer sich momentan für Gewaltfreiheit und Pazifismus einsetzt, wird schnell als "Putinversteher" diffamiert; ein oft - leider willentlich - missverstandenes Wort. Gleichbedeutend gebraucht mit: naiv, nutzlos idealistisch und egoistisch. Wie viel Mühe machen wir uns heute überhaupt noch, den oder die Andere wirklich zu "verstehen" (im wahrsten Sinne des Wortes)? Jeder und jede lebt heute in seiner/ihrer (digitalen) Blase und hört und liest nur noch das, was sowieso zum eigenen Weltbild gehört.

Wie schaffen wir Verständigung in unserer Gesellschaft? Welche Aufgabe haben wir als Christen? Mit welcher Sprache sprechen wir? Hören wir einander noch zu? Versuchen wir nachzuvollziehen und zu verstehen, was der/die Andere sagt? Oder öffnen auch wir gleich eine geeignete Schublade - in der die/der Andere verschwindet?

Decken wir sprachliche Muster auf, die andere diffamieren und stigmatisieren! Hüten wir uns vor einfachen, platten Antworten und hören Anderen erst einmal zu - und öffnen eben nicht gleich die Schublade!

3. Gemeinschaft - Vielfalt gestalten und aushalten

Die täuferische Geschichte ist von Anfang an geprägt von Vielfalt.

Erwachsenentaufe - ja, aber es gab zahlreiche Diskussionen über die konkrete Praxis. Im 19. Jahrhundert kam es zur Abspaltung der Mennoniten-Brüdergemeinde über die Frage, ob die Taufe durch Untertauchen vollzogen werden soll. An der Spaltung waren die Baptisten nicht ganz unbeteiligt.

Gewaltfreiheit - ja, aber Selbstverteidigung muss doch erlaubt sein. Und Ordnung muss ja auch herrschen in einem Gemeinwesen. Das geht nicht ohne den Gebrauch des Schwertes, um die "Schurken" zu strafen.

Und - wie wir gesehen haben: Ab dem 19. Jahrhundert sind viele Mennoniten integriert in Gesellschaft und Politik. Das Zeugnis der Gewaltfreiheit fiel durch den "Reiz der Integration"

schon schwer. Zudem waren die Rahmenbedingungen in Deutschland eben auch so, dass Gewaltfreiheit ohne Kompromisse gar nicht ging. Nichts ist gradlinig in der Geschichte; es gibt immer Brüche - das zeigt die mennonitische Geschichte auf vielfältige Weise.

Vielfalt - so lautet die Prämisse heute auch in vielen christlichen Gemeinden und Kirchen. Vielfalt ist eine Herausforderung, aber auch unabdingbar für ein Zusammenleben. Der mennonitische Theologe Tom Yoder Neufeld hat neulich festgestellt: Gemeinde kann nie uniform und einheitlich sein, weil die Gemeinde auf Erden immer unvollkommen und nie perfekt ist. Gemeinden, die primär auf Konformität, auf "Reinheit" aus sind, verraten das Evangelium, ebenso wie Gemeinden, die sich der immer wieder nötigen Erneuerung widersetzen.

Somit: Konflikte sind normal. Und letztendlich können wir dankbar sein für alle Spannungen und Debatten, denn sie helfen uns, das Verhältnis von Freiheit und Verpflichtung, von Gesetz und Gnade, von Tradition und Innovation, von Buchstabe und Geist zu definieren. Konflikte können ein Segen sein, wenn sie im Geist gegenseitigen Respekts ausgetragen werden.

Da könnte eine Friedenskirche ein gutes Vorbild sein. Leider war das jedoch nicht immer so. Der Versuch der historischen Täufer und Mennoniten, "Reinheit" in den eigenen Reihen durch eine sehr strenge Gemeindezucht herzustellen, führte zu vielen Verletzungen und zu Ausgrenzung in den eigenen Reihen - und das ist in sich schon eine Form von Gewalt.

Ein letzter Punkt:

Non-Konformismus und Mündigkeit

Beides ist so grundlegend für unser christliches Leben und ganz generell sind Mündigkeit und Non-Konformismus zentral für moderne Demokratien: selber denken; selber prüfen ... was in der Bibel steht. Aber auch selber denken und selber prüfen, was in der öffentlichen Meinung vorherrschend ist. Lernen, zwischen den Zeilen zu lesen und sich eine eigene Meinung zu bilden.

Momentan wird ein Satz oft zitiert: "Das erste Opfer eines jeden Krieges ist die Wahrheit!" - eine Hiram Johnson zugeschriebene Aussage. Wem glauben wir? Den lauten Rufern? Oder den leisen Stimmen, die in der öffentlichen Meinung meist nicht ganz so präsent sind?

Entscheiden wir selbst, was wahr sein könnte! Positionieren wir uns, auch gegen den mainstram! Und erheben unsere vielleicht non-konforme, kritische Stimme! Das ist das in demokratischen Gesellschaften so dringend notwendige Korrektiv! Und seien wir wachsam, wo sich (wieder) Mechanismen entwickeln, durch die Andere diffamiert, stigmatisiert oder sogar kriminalisiert werden. Damit geben wir dem täuferischen Erbe seine Funktion für das Heute!